

derung von Handarbeitslehrerinnen (1925 bis 1939), Haushaltungsschule (1965 bis 1971), Handarbeitsunterricht an der Volksschule (seit 1948), Klöppelschule (seit 1947 Lehrtätigkeit und Leitung), Krankenhaus (seit 1945), Altenheim (Neubau 1966), Mädchenrealschule (seit 1966, Neubau mit Internat 1968), Altenwohnheim (seit 1975) und Pfarrkirchenbetreuung verstärkt seit 1977. Heute wirken die Schwestern in Deutschland, Österreich, Italien (in Rom Generalat), USA, ferner sind Ordensmitglieder aus den europäischen und amerikanischen Niederlassungen in den Missionsgebieten West-Indien (Barbados, St. Lucia, Trinidad) und in Brasilien in den Staaten Goias, Mato Grosso und Sao Paulo tätig.

Die Franziskanerinnen der Marienburg sehen ihre Aufgabe heute so: *Die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter antworten auf den Ruf Gottes, das Evangelium zu verkünden, durch einen gemeinsamen Glauben, den sie in Gemeinschaft leben. Die Werte des Glaubenszentrum wurzeln im franziskanischen und karmelitischen Erbe der Aktion und Kontemplation.*

Im Geiste von Franziskus ... haben sie sich frei entschieden für die Solidarität mit den Armen und mit jenen, die um die Fülle des Lebens ringen, durch Einfachheit, Losgelöstheit und Einheit mit Maria, der mitleidenden Mutter. Schwester Margarita Schütz schreibt in der zum Jubiläumstag erscheinenden Festschrift mit verhaltenem Optimismus: *Angesichts der abnehmenden Mit-*



Zeichnung: Valentin Fürstenhöfer, Schwabach

gliederzahlen stellt sich die Frage nach der Zukunft der Kongregation immer drängender. Wenn die Ordensgemeinschaften aus der Geschichte lernen und bereit sind, ihren Beitrag zu einem neuen Aufstieg zu leisten, kann die Krise eine Wende zum Besseren bedeuten. Worin besteht dieser Beitrag? In dem, was das Zweite Vatikanische Konzil von den Ordensleuten gefordert hat: die Zeichen der Zeit zu lesen und zum ursprünglichen Geist der Gründer zurückzukehren. Mit anderen Worten: die Ordensgemeinschaften können überleben, wenn ihnen eine innere und äußere Erneuerung gelingt. Die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter haben sich für eine Neubelebung entschieden.

Franz Kornbacher, Marktplatz 2, 8549 Abenberg

Martin Ringel

Der Ritter von Lang und die Historiker

Karl Heinrich Ritter von Lang (1764–1835) war zu seiner Zeit eine bekannte Persönlichkeit. In Franken schätzte man seine wirkungsvolle Verwaltungstätigkeit, in München seine Sachkenntnis als Archivar und Leiter des Reichsheroldamtes, aber auch sein Talent zu geistreicher Unterhaltung in der Gesellschaft, über die Grenzen Bayerns hinaus war er angesehen als nam-

hafter Historiker. Und überall war er zugleich gefürchtet wegen seiner bösen Zunge, vor der nur wenige sicher waren, eigentlich nur zwei: Hardenberg und Montgelas, wie man aus seinen Memoiren nachweisen kann. Diese sind allerdings erst sieben Jahre nach seinem Tode erschienen. Zu seinen Lebzeiten waren es seine satirischen Schriften, die mit Vergnügen gelesen

wurden, vor allem die *Hammelburger Reisen*, die mit ihren elf Folgen (1817–1833) hohe Auflagen erreichten und ihn als Schriftsteller berühmt machten. Die erdachten Reiseschilderungen sind ihm der Rahmen für allerlei Zeitkritik in humorvoller Form. Da sie nach ihrem ersten Erscheinen nur noch 1862 nochmals aufgelegt wurden, sind sie heute kaum greifbar und wohl deshalb noch gar nicht ausgewertet hinsichtlich des Persönlichkeitsbildes von Lang. Hier soll einmal versucht werden, ein Teilgebiet aus seinen Satiren zu untersuchen, nämlich sein Verhältnis zu den Historikern seiner Zeit und damit zur Geschichtswissenschaft allgemein.

Lang war selbst Historiker. Sein vielbändiges Werk *"Regesta Boica"* lag ihm sehr am Herzen; er hat viel Zeit und auch Geld aufgewendet, um es fertigzustellen. Es ist zusammengetragen und geschrieben für andere Historiker als Quellensammlung und Fundgrube für weitere Forschungen. Neben seinen Einzeldarstellungen, wie z. B. in der Geschichte der fränkischen Markgrafentümer, gibt es noch eine Reihe von ausgesprochenen Streitschriften – das war damals üblich unter Wissenschaftlern –, in denen er eine scharfe Klinge führt.

Die Streitschriften befassen sich aber immer nur mit einzelnen, eng umgrenzten Themen. Wie Lang zu den verschiedensten Strömungen der Geschichtswissenschaft (man könnte auch Moden sagen) steht, ist schwieriger zu ergründen. Da können die satirischen *Hammelburger Reisen* weiterhelfen. In ihnen nimmt Lang fast alle aktuellen Erscheinungen des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens aufs Korn mit Hunderten von Seitenhieben auf dies und jenes. Wissenschaft, insbesondere Geschichte, ist nicht ausgenommen.

Das Wesen der Satire ist die Überzeichnung, die Karikatur mit Worten, der Witz, denn: *Der Witz, wenn er will, trifft allemal; bei der Pistole kommt es aber noch darauf an.* (Lang).

Satiriker wenden gern die Methode an, daß sie in übertriebener Weise loben, was sie kritisieren und verdammten wollen, oder umgekehrt, daß sie mit den fadenscheinig-

sten Argumenten das verdammten, was ihnen am Herzen liegt. Man muß also nur die Vorzeichen austauschen, um die wahre Meinung des Schreibers zu erfahren. Ganz so einfach ist die Sache bei Lang aber nicht. Zwar geht auch er oft diesen Weg. Wiederholt kann man lesen, die Geschichte sei ganz und gar unnötig, man könne nichts aus ihr lernen außer Unsinn; da weiß man, wie das gemeint ist. Aber gerade bei Dingen, die ihm seinem Charakter und seiner Lebenseinstellung nach besonders zuwider sind, packt ihn sichtlich der Zorn, und er spricht ungeschminkt aus, was er denkt. Das beste Beispiel ist seine Ablehnung der 300-Jahrfeier der Reformation 1817. Da stellt er 17 Thesen auf (*unter Weglassung der ersten 1500*), in denen er ernsthaft seine Stellungnahme gegen solche Centnachfeiern begründet. Ähnlich geht er auch bei der Beurteilung der bayerischen Verfassung von 1818 vor.

Dann gibt es auch Abschnitte, bei denen das Vertauschen der Vorzeichen sicher auch nicht stimmt. Lang hat als Historiker ohne Zweifel die Bedeutung eines Grotefend oder Champollion und ihres Werkes erkannt, die Entzifferung der Keilschrift bzw. der Hieroglyphen, auch wenn er sich vorwiegend mit der markgräflichen und bayerischen Geschichte befaßt hat. Da reizt ihn einfach die Spottlust, die nicht gern eine Pointe ausläßt. Die Keilschrift vergleicht er mit den Grillenfüßen einer Geheimratsunterschrift, und über die Hieroglyphen sagt er, die Entzifferung hätte man einfacher haben können; man brauchte sich nur an *Gauner und Zigeuner* zu halten, deren Zinken nichts anderes als Hieroglyphen seien – nahm man doch zu seiner Zeit allgemein an, daß Ägypten die Heimat der Zigeuner sei.

Zu Langs Lebzeiten erfuhr die historische Wissenschaft eine beachtliche Ausweitung. Durch Winckelmann, Goethe und andere waren die steinernen Zeugen der Vergangenheit in den Blickpunkt gerückt. In Pompeji wurden die ersten, noch nicht systematischen Ausgrabungen gemacht. Der Feldzug Napoleons nach Ägypten 1798/99 bewirkte den Aufschwung der Ägyptologie. Zum dritten hat die aufkom-

mende Romantik das Interesse an der eigenen mittelalterlichen Vergangenheit beflügelt.

Der Stolz auf die eigene Heimat brachte allenthalben Stadtgeschichten hervor, deren erstes Ziel es war, dem Heimatort Bedeutung zu verleihen. Unter kritikloser Verwendung von Orts- und Wandersagen und anderer obskurer Quellen – oft auch ohne alle Quellen – wird für jede Epoche eine wichtige Rolle für die Heimatstadt reklamiert. Anzuerkennen ist immerhin ein rührender Lokalpatriotismus. Kein Wunder, daß Lang sich darüber lustig macht. In der *7. Fahrt der Hammelburger Reisen* erstellt er eine solche Stadtgeschichte. Der Name Freudenberg tut dabei nichts zu Sache, denn mit dem Städtchen am Mainviereck hat die Geschichte inhaltlich nichts zu tun, ebenso wenig wie der Titel *Hammelburger Reisen* der Stadt Hammelburg eins ausweisen will. Die Stadtgeschichte sieht dann – in Kurzfassung – etwa so aus:

Kurz nach der Sintflut beschlossen die Bürger von Freudenberg, eine Stadt gleichen Namens zu gründen. Durch bürokratische Umständlichkeit blieb aber der Plan 300 Jahre liegen, bis endlich nach Neugründung des Bau- und Gewerbevereins die Grundsteinlegung erfolgen konnte *unter nachfolgendem Ball, Nachtmusik und Feuerwerk . . . Man vermutet, daß die Stadt hierauf assyrisch, persisch, griechisch, römisch, gotisch, arabisch, hunnisch, normannisch und frankogallisch geworden, wiewohl sich aus diesen Zeiten weder die damaligen Lokal-Intelligenzblätter noch sonst einige Ratsprotokolle erhalten haben Schon 300 Jahre vor Christi Geburt hat die Stadt das schnöde Heidentum verlassen und das evangelische Presbyterium angenommen, über welche nützliche Vorarbeit der Apostel Paulus der Stadt seine große Zufriedenheit in einer eigenen Epistel bezeugt hat, die aber leider, vermutlich wegen der damaligen schlechten Postanstalten zu Verlust gegangen . . .* – und so weiter.

Die allgemeine Geschichtsbegeisterung brachte noch zwei andere Folgen: zum einen setzt die Denkmalsbewegung ein, zum andern die Feier von Jahrestagen. Die Denkmalsflut, die etwa um 1820 einsetzt,

bespöttelte Lang wiederholt, auch die Geldsammlungen der Denkmalsvereine. Er argwöhnt, die Stifter und Erbauer wollten sich nur selbst ein Denkmal setzen. Sein hübschster Vorschlag, dessen Verwirklichung viel billiger käme: statt steinerer Monumente nur eine Stange aufzustellen mit einem Papagei darauf, der auf Befragen *Papperl, wer bist?* den Namen der denkwürdigen Person krächzt. Ganze Papageialleen könnte man da einrichten.

Hinsichtlich der Jahrhundertfeiern wird Lang noch deutlicher, verläßt den spöttischen Tonfall und sagt im Ernst seine Meinung. Von der 300-Jahrfeier der Reformation 1817 war schon die Rede. In einigen Thesen stellt er fest, daß das Datum 31. Oktober 1517 für die Geschichte im Grunde unwichtig gewesen, ja daß die Reformation noch gar nicht abgeschlossen sei. – In der *10. Fahrt* (erschienen 1830) führt er die Feiern ad absurdum, indem er gleichzeitig von den Evangelischen die Augsburger Konfession feiern läßt und von den Moslems die 1200-Jahrfeier der Rückkehr Mohammeds nach Mekka.

Langs historische Arbeiten stützen sich ausschließlich auf schriftliche Zeugnisse, die er wohl zu bewerten weiß. Er hatte Jurisprudenz und Diplomatie (Urkundenlehre) studiert und jahrelang in Archiven gearbeitet. In seinen Streitschriften bemängelt er manchmal die fehlende Dokumentation oder die fehlerhafte Interpretation schriftlicher Quellen, führt aber selbst immer hieb- und stichfeste Urkunden zum Beweis an. Geschichtsforschung, die sich auf anderes als Geschriebenes stützt, ist ihm verdächtig. Darum kann er mit den Ausgrabungen, wenigstens denen im eigenen Land, nichts anfangen. Die Rekonstruktion der Frühgeschichte aus prähistorischen Funden ist nicht seine Sache. Die Forscher, die sich damit befassen, nennt er *historische Totengräber, . . . welche alle Hügel aufgraben nach altermanischen, slowakischen, römischen und hunnischen Leichnamen, immer aber nur eines und dasselbe herauscharren, nämlich einen alten Hafen, einen verrosteten Gürtel oder krummen Weiberkamm, . . . etwas Asche und Kohle, aus welchem allen*

wenigstens soviel erweislich ist, daß die Leute damals auch schon gestorben und, wenn sie mausetot waren, dann auch begraben worden sind.

In der 11. Fahrt fragt er sarkastisch: Wozu Quellenforschung? – und hier ist wieder der Vorzeichenwechsel der Satire angebracht – das schafft nur Verwirrung. Und dann wird er bitter:

Die Geschichte ist eine Keil- und Hieroglyphenschrift, aus der Stümper und verzwickte Köpfe nur ihre eigenen Grillen herausbuchstabieren, . . . und taugt nur als theatralische Unterhaltung für Fürsten, Minister, Marschälle, Maurer, Steinhauer und Schulmeister, die ihr Entréebillet für die Nachwelt schon in der Tasche zu haben vermeinen“ (8. Fahrt).

Und weil Historiker weniger auf die geschichtliche Wahrheit als auf ihre eigene

Unsterblichkeit aus sind, darum versetzt Lang sie im letzten Heft seiner *Hammelburger Reisen* an den Himmel. Zusammen mit anderen Gelehrten sitzen sie auf dem großen Karussell des Tierkreises, wo sie ängstlich darauf achten, daß sich kein Unberufener zwischen sie drängt und ihnen Platz und Ruhm schmälert.

Außerirdisch ist auch die gleichfalls in der 11. Fahrt beschriebene *Bibliothek des Vergessens*. Dorthin versetzt Langs Phantasie nicht nur allerlei Werke der Literatur, sondern u. a. auch Müllers Schweizer Geschichte, für die er in seinen Memoiren so anerkennende Worte gefunden hat. Zu den vergessenen Büchern gehören auch die Festschriften zu Jubiläumsfeiern – mit dem Trost: in hundert Jahren kann man sie vielleicht wieder brauchen.

Martin Ringel, Bretzenberg 9, 8805 Feuchtwangen

Erich Mende

Fränkischer Historischer Kalender Joachim von Sandrart

Vor 300 Jahren, am 14. Oktober 1688, starb in Nürnberg der Maler und Kunsthistoriker Joachim von Sandrart. Ludwig Grote beurteilt die Bedeutung dieses gleichermaßen vitalen wie gebildeten Künstlers für Nürnberg: *Der Aufschwung Nürnbergs mit Joachim von Sandrart als zentraler Figur europäischen Formats erlahmte mit dessen Tod 1688 infolge der politischen und wirtschaftlichen Schwäche der Reichsstadt. Ohne starke kaiserliche Zentralmacht war im Absolutismus der Territorialstaaten kein Raum mehr für freie Gemeinwesen. Der Eintritt von Sandrart stellt sich uns als bewundernswürdiger aber vergeblicher Versuch dar, dem Rad der Geschichte in die Speichen zu greifen.*

Ein solches Resümee in Form eines späten Nachrufs macht neugierig. Als Sohn calvinistischer Eltern, aus den damals noch von Spanien besetzten Niederlanden, begann Joachim von Sandrart am 12. Mai 1606 in Frankfurt/M. sein Erdenleben. Die Familie war vermögend und vielseitig künstlerisch

interessiert. So wuchs schon das Kind in den späteren Aufgabenkreis hinein; es versuchte sich als Kopist von Handzeichnungen Grünewalds und anderer Graphik. Eine Ausbildung begann Sandrart 1620 in Nürnberg bei Peter Isselburg, dem aus Köln zugewanderten Kupferstecher. Die nächste Station war Prag. Da trat der angehende Künstler in die Werkstatt von Ägidius Sadeler ein. Dieser meisterhafte Kupferstecher empfahl seinem Lehrling jedoch eine Ausbildung als Maler. Der folgte dem Rat und ging 1625/26 nach Utrecht, um bei dem von Caravaggio beeinflussten Gerard von Honthorst zu arbeiten. In seiner Begleitung reiste Sandrart an den englischen Königshof, mit Rubens später durch Holland. Im Frühjahr 1629 trifft er in Venedig ein, um für die Dauer von sechs Jahren Italien zu bereisen. Vorbilder werden hauptsächlich Veronese, Tizian, Leonardo, Michelangelo, Andrea del Sarto.

Nach Heimkehr und Eheschließung treiben Krieg und Pest Sandrart nach Amster-